

Die Wandmalereien am "Haus zum Ritter" in Schaffhausen

Autor(en): **P.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **22 (1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keit und die formale Grösse des Klassischen zu einer eindrucksvollen Synthese vereinigen, die dem Beschauer mit Würde und Hoheit als sittliche Forderung entgegentritt. Es sind nicht nur dem Gegenstand nach, sondern auch ihrer künstlerischen Gesinnung nach religiöse Bilder, die ausserdem einen spezifisch schweizerischen Zug haben, was hier nicht den Sinn von «provinziell» hat.

Virtuose Leistungen sind die Entwürfe für die Städtische Töchterschule Lausanne von *Rodolphe Théophile Bosshard*: klassische Musen, sehr munter, temperamentvoll und gross gesehen, in eine Umgebung von viel blauem Himmel und Wolken und flügelschlagenden Vögeln gestellt, so dass dieser beschwingten «Académie» nichts Gipsernes anhaftet.

Bei der netten kleinen Studie von *Maurice Barraud* ahnt niemand, dass es sich um das riesige Gemälde im Bahnhof Luzern handelt: auch hier hätte der Raum in einer Fotografie gezeigt werden müssen.

Eindrucksvoll schon durch das Format ist der Entwurf von *Walter Clémin*, Bern, auf dem ein geflügelter Genius einer Gruppe irdisch massiver Figuren erscheint, die mit Feldarbeiten beschäftigt sind. Diesen Einbruch eines Höhern in die profane Wirklichkeit glaubhaft zu machen, ist wohl eines der schwierigsten Probleme, die sich ein Künstler stellen kann.

Mit Respekt betrachtet man auch den originalgrossen Karton von *Pietro Chiesa* für den Bahnhof Chiasso. Eine illustrative, im einzelnen stark naturalistische Arbeit, mehr durch eine gewisse Symmetrie der Akzentverteilung, als aus innerer Notwendigkeit zum Wandbild umstilisiert. Trotzdem eine Leistung von grossem Ernst und solidem Können.

In den Kirchengemälden von *Alexandre Blanchet* wird das ästhetische Kalkül etwas frostig fühlbar — sie sind der denkbar stärkste Gegensatz zu der schwülen Extase eines Katholizismus spanisch-jesuitischer Färbung bei *Alexandre Cingria*.

Von *Alice Bailly* waren drei grosse Panneaux für einen Musiksaal zu sehen; als Wandteppich würden diese in zarten, lichten Tönen duftig pointillierten Entwürfe vielleicht noch überzeugender wirken.

Die Wandfüllungen von *Henri Bischoff* führen in das Grenzgebiet zwischen Tafelbild und Wandgemälde. Statt



Zustand vor der Renovation von 1919
Der heutige Zustand ist noch wesentlich schlechter

eines muralen Charakters haben sie fast eher den einer textilen Wandbespannung, was für intime Räume richtig sein kann.

Dass die Flächigkeit nicht allein schon das Wandbild ausmacht, zeigen die Entwürfe von *Burkhard Mangold*, Basel, bei dem die menschliche Figur nicht nur von Ornament umgeben ist, sondern selbst zu Ornament verblasst. Wüsste man nicht, dass es sich um Wandbilder handelt, könnte man sie für Entwürfe für Druckgraphik halten.

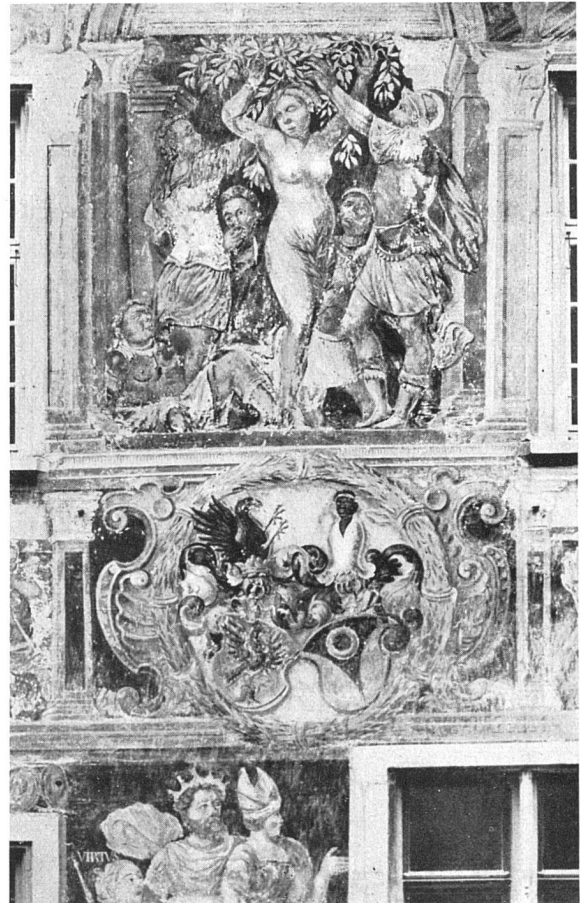
Wir haben nur Werke angeführt, die Anlass zu grundsätzlichen Anmerkungen über das Thema Wandmalerei bieten konnten, für den Wert der nicht einzeln aufgeführten Künstler und Arbeiten bildet das kein Präjudiz.

P. M.

Die Wandmalereien am «Haus zum Ritter» in Schaffhausen

Das spätgotische «Haus zum Ritter» mit seiner von Tobias Stimmer bemalten Fassade ist nicht nur das Hauptwerk dieses Malers, sondern ein Hauptwerk der Fassadenmalerei des XVI. Jahrhunderts nördlich der Alpen überhaupt. Erst vor 15 Jahren, 1919, wurde die Fassade renoviert, aber heute befindet sie sich leider schon wie-

der in einem Zustand fortgeschrittener Zerstörung. Es handelt sich dabei nicht nur um ein Verblasen der Oberfläche, sondern um eine Zersetzung der ganzen Verputzschicht, so dass eine Renovation nicht mehr möglich ist. Was soll nun geschehen? Es wird vorgeschlagen, die ganze Fassadenmalerei stückweise abzulösen und im



Das «Haus zum Ritter» in Schaffhausen, neu aufgebaut 1485, bemalt 1570 von Tobias Stimmer, die Innenausstattung an Antiquitätenhändler verkauft, zuletzt noch 1915! Links: Rekonstruktion (Klischee aus dem Band VI, Schaffhausen, des «Bürgerhaus in der Schweiz»). Rechts: Detail. (Aufnahmen Krenn, Zürich.) Die kompositionell überladene und zuchtlose Malerei bietet mehr historisches als künstlerisches Interesse, als Kunstwerk überschätzt, ist das «Haus zum Ritter» ein sehr wertvolles Denkmal altschweizerischer Wohnkultur

Museum Allerheiligen zu deponieren. An Ort und Stelle soll die Malerei durch eine genaue Kopie ersetzt werden.

Gegen den ersten Teil dieses Programms ist nichts einzuwenden. Es ist eine Pflicht, von den wertvollen Malereien zu retten, soviel gerettet werden kann. Der zweite Programmpunkt ist dagegen bedenklich, er scheint mir das typische Ergebnis einer auf das Detail gerichteten, essentiell «antiquarischen» Einstellung gegenüber unsern Kunstaltertümern zu sein, die hier als Gegensatz zu historischem Bewusstsein gemeint ist, das sich der Vergänglichkeit und zeitlichen Bedingtheit auch der Kunstdenkmäler bewusst ist. Man wird Heimatschutzgründe, Pietätsgründe, Gründe des Fremdenverkehrs für die Kopien ins Feld führen; künstlerische Gründe wird man nicht dafür vorbringen können, denn eine noch so gute Kopie wird niemals die Verve des Originals, das fast wie eine kühne Improvisation aussieht, aufweisen.

Um die berechtigten Pietätsgründe zu schonen und den leidigen Ausweg einer Kopie doch zu vermeiden, schlagen wir folgendes vor: Man verzichte auf eine Ko-

pie in Farben, aber man markiere das Dasein und den Ort der durch die Zeit unwiederbringlich zerstörten Malereien durch eine Grisaille oder ein Sgraffito in Schwarz-Weiss, das wenigstens die linearen Elemente der Komposition festhält. Da die Komposition sehr stark auf Linie gestellt ist, wird dabei immer noch ein sehr reicher Gesamteffekt herauskommen, und die Uebersetzung ins Schwarz-Weiss erfordert für den Ausführenden eine gewisse geistige Arbeit, die der Frische des Ganzen zugute kommen wird. Durch eine Inschrift müsste dann der Betrachter darauf aufmerksam gemacht werden, dass er die Originalfragmente im Museum besichtigen kann. Man hätte auf diese Weise eine saubere Lösung, die den misslichen Effekt einer Fälschung vermeidet, und man hat ausserdem die Möglichkeit, später notwendige Renovationen mit viel geringerem Aufwand durchführen zu können, als bei einer farbigen Darstellung. Also nicht die alte Malerei imitieren, sondern den Platz markieren und die Erinnerung an den Ort festhalten, an dem sie sich befunden hat!

P. M.